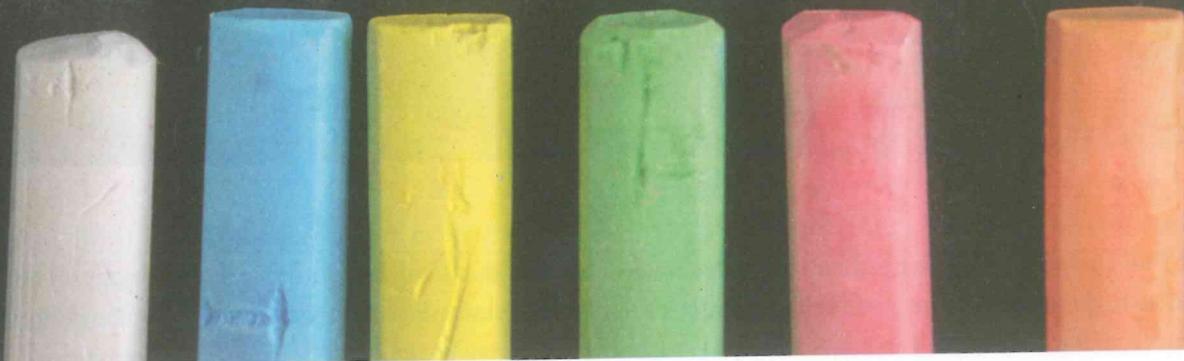


EINE GANZ NORMALE SCHULE...

und doch besonders



„Eine kleine Schule in Süddeutschland. Ich bin neugierig geworden. Rhythmisierter Schulalltag, Achtsamkeit und Natur sind Stichworte, die immer wieder in der Beschreibung der Schule gefallen sind. Und dabei ist die Grundschule in dem 1500 Einwohner zählenden Kollmarsreute eine ganz normale staatliche Grundschule. Das interessiert mich. Denn oft hört es sich so an, als könnten nur private Schulen kindgerecht und fortschrittlich sein. Dabei wird vergessen, was innerhalb des staatlichen Schulsystems möglich ist und dass es letztendlich auf die Beziehung ankommt.

Das Erste, was mir beim Rundgang durch die Schule auffällt, ist der Raum, die Schule verfügt über viel Platz. Die Räume sind offen, hell und groß und auch das Außengelände ist einladend und geräumig. Das zweite Auffällige sind zahlreiche künstlerische Objekte, die einen Ausstellungsort in den Gängen gefunden haben, direkt

neben Pflanzen, Terrarien und Versuchsanordnungen. Die Objekte strahlen Kreativität und Forschergeist aus und die Freude der kleinen Künstler und Forscher spricht aus ihnen. Während meiner Schulführung werde ich Zeugin einer kurzen Alltagsbegegnung zwischen einem Schüler und den beiden Lehrerinnen. Etwas berührt mich an dieser Begegnung ebenso wie an der Art, wie Schulleiterin und Lehrerin miteinander umgehen, doch ich finde noch keine Worte dafür. Ob Schulleiterin und Lehrerin wissen, was die berührende Atmosphäre an ihrer Schule ausmacht? Ein Gespräch mit der Schulleiterin Frau Jäger und der Lehrerin Frau Blattmann.

Was glauben Sie macht die gute Atmosphäre an ihrer Schule aus?

Frau Blattmann (F. B.): Der Blick für jedes einzelne Kind, wir kennen jedes Kind mit Namen – das liegt

natürlich auch, aber nicht nur daran, dass es nur 100 Schüler sind. Das habe ich so noch nie erlebt, obwohl ich schon an vielen Schulen gearbeitet habe. Auch in unserer wöchentlichen Konferenz nehmen wir uns viel Zeit, um über einzelne Kinder zu sprechen.

Der Blick für jedes einzelne Kind

Frau Jäger (F. J.): Im Team trägt jeder seinen Blick, seine Perspektive beim Betrachten eines Kindes bei. Wir versuchen, die Kinder wertfrei anzuschauen – also nicht zu

urteilen und sie in Schubladen zu stecken. Wir versuchen, zu verstehen, zu erforschen, was da ist? Was eckt an? Wo reibt was? Was braucht das Kind? Was braucht die Lehrerin? Was braucht das System?

Wöchentliche Konferenzen gibt es an fast allen Schulen, doch nicht an allen Schulen wird über einzelne Kinder so viel gesprochen. Wie kommt es, dass das bei Ihnen der Fall ist?

F. J.: Wir organisieren die notwendigen anderen Dinge so (beispielsweise, via mail-Austausch geregelt werden können) dass sie uns nicht die Zeit für das Wesentliche, die Kinder, stehlen. Das betrachte ich auch als meine Aufgabe als Schulleiterin. Außerdem sprechen wir nicht nur über die Kinder, sondern auch darüber, wie es uns gerade geht. Auch die Lehrkräfte haben den Raum zu



Hühnerfarm auf dem Schulhof

Ein Projekt

Auf dem handgemalten Türschild sind Küken zu sehen und der Schriftzug „Kükenzimmer“ zu lesen. Jedes Frühjahr steht in einem kleinen, ruhigen Raum der Kollmarsreuter Grundschule ein Brutkasten und die SchülerInnen können mit etwas Glück Küken beim Schlüpfen beobachten und anschließend die kleinen Federbälle, die sich unter der Wärmelampe tummeln, bestaunen.

„Es wäre schön, wenn die Kinder auch einmal erleben könnten, wie eine Henne Küken ausbrütet und ihre Küken beglückt.“ Mit diesem Satz der Direktorin ist eine weitere Idee geboren. Eines kommt zum anderen: Frau Blattmann holt Eier auf einem nahegelegenen Bauernhof. Die Bauersfrau erzählt vom Ärger mit einer Legehenne, die sich so gar nicht vom Brüten abhalten ließe. „Die könntet ihr sogar bei Euch im Schulhaus brüten lassen, die lässt sich nicht stören“, sagt die Bäuerin. Und das ist die Chance! Schnell ist ein alter Hasenstall zur Hennenstube umfunktioniert und in einer Nachtaktion – um das Tier nicht so sehr zu stressen – wird die Henne umgesiedelt. Die hartnäckig brütende Henne lässt sich auch durch die ihr für ein paar Tage untergejubelten Gipseier nicht beirren – es dauert ein paar Tage, bis befruchtete Eier organisiert werden können.

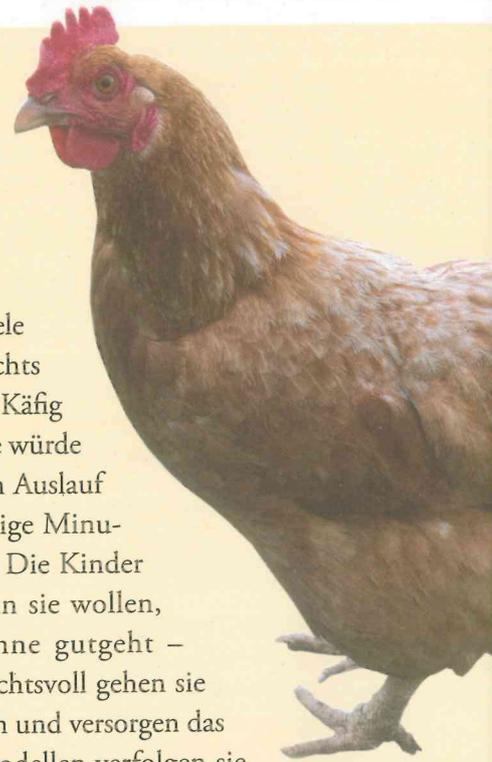
Wieder schleichen sich Lehrerin und Direktorin nachts zu der schlafenden Henne: Gipseier werden gegen befruchtete Eier ausgetauscht. Nun können die Tage gemeinsam mit den Kindern gezählt werden: 21 Tage sitzen Hennen auf den Eiern. Ob das der Henne nicht zu langweilig sei? Ob das nicht schlimm für sie sei, so lange eingesperrt zu sein? Die Kinder haben viele Fra-

gen und erforschen viele macht der Henne nichts aus, so lange in einem Käfig eingesperrt zu sein, sie würde auch in einem großen Auslauf ihr Nest nur für wenige Minuten täglich verlassen. Die Kinder sind erleichtert, denn sie wollen, dass es „ihrer“ Henne gutgeht – ganz leise und rücksichtsvoll gehen sie zu ihr und beobachten und versorgen das Tier. Anhand von Modellen verfolgen sie die Entwicklung der Küken in den Eiern mit. Und eines Tages ist es soweit! Ein kleiner flauschiger Kopf schaut unter der Henne heraus! Und noch einer und noch einer und noch einer...! Eins, zwei, drei, vier... viele! Sie sind da! Die Küken sind da!

Die Kinder sind fast genauso stolz wie die Henne, die Freude ist groß.

Henne und Küken bleiben eine zeitlang in der Schule, doch auch danach wollen die Kinder wissen, wie „ihre“ Küken heranwachsen und so entsteht ein reger Briefkontakt zwischen der Landwirtin auf deren Hof Glucke und Küken weiterhin leben und den Kindern der Schule. Die Glucke durfte mit ihren Küken zusammenbleiben und ohne Gehege auf dem Hof ihre Küken führen. Sie lebt heute noch während ihre Artgenossen bereits nach einem knappen Lebensjahr geschlachtet wurden.

Die kleinen Küken sind inzwischen groß und legen selbst schon Eier.





sagen, wo sie gerade stehen, womit es ihnen gutgeht, aber auch woran sie gerade verzweifeln. Es trägt, wenn das Kollegium Themen mit betrachtet und andere Perspektiven einbringt.

F. B.: Daraus kann beispielsweise auch entstehen, dass wir Qualifizierungsbedarf erkennen. Dass jemand im Kollegium merkt „Oh, in dem Bereich kenne ich mich noch nicht aus, da möchte ich mich fortbilden.“

Dafür bedarf es großer Offenheit und Vertrauen, oder?

F. B.: Ja, das hat, so denke ich, maßgeblich mit der Schulleitung zu tun. Wenn ich oder KollegInnen das Gefühl hätten ‘Oh je, was denkt meine Schulleiterin, wenn ich so etwas sage’, dann würde vieles nicht geäußert werden. Dadurch, dass sie jedoch vermittelt, dass alles ausgesprochen werden kann und alles seine Gründe hat, entsteht Vertrauen. Denn ein Hierarchiegefälle gibt es ja auch hier in unserem Kollegium.

Dadurch, dass alles ausgesprochen werden kann, entsteht Vertrauen

Würden Sie sagen, Ihre Haltung pflanzt sich durch die Schule fort und wird auch von LehrerInnen an die Schüler weitergegeben?

F. J.: Ja, so könnte es sein. Und entstanden ist das wiederum aus der Arbeit mit den Kindern. Ich habe mich mit ihrer Unterschiedlichkeit befasst und mich gefragt, wie das gefördert werden kann. Und das, was auf der Kinderebene wichtig ist, leben wir vor.

Wie leben Sie das im Alltag vor?

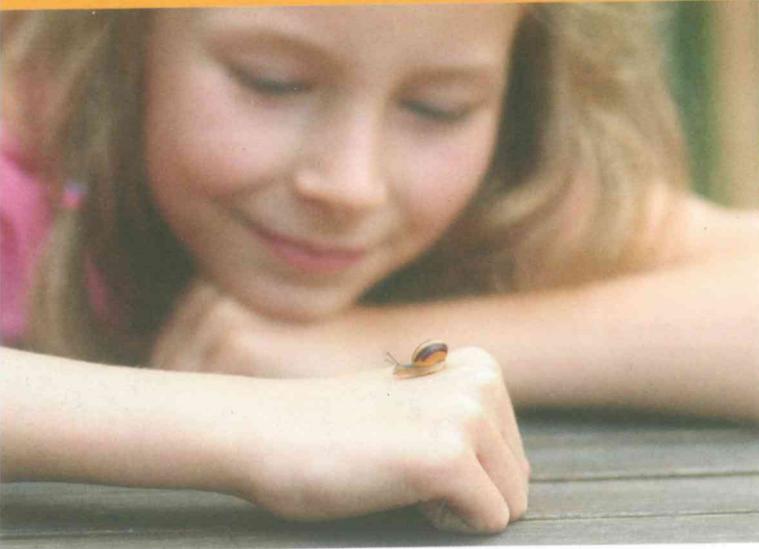
F. J.: Authentisch im Team. Wenn beispielsweise eine Kollegin etwas nicht versteht, was eine andere Kollegin tut, so fragt sie interessiert nach, statt abzuwerten, zu

verurteilen oder es misstrauisch zu beäugen. Auch der Förderverein der Grundschule steht voll hinter unserer pädagogischen Arbeit und unterstützt uns. Die Grundhaltung ist also durchgängig unterstützend.

Bei der Besichtigung des Schulhauses haben Sie bei diversen Sachen auch immer wieder gesagt, dass Gegenstände von Eltern oder sogar Großeltern hergestellt oder gespendet wurden. Wie bereiten Sie den Boden für die gute Kommunikation mit den Eltern?

F. J.: Das beginnt schon mit den zwei Elternabenden, bevor die Kinder überhaupt bei uns auf die Schule kommen. Einer findet zumeist im Januar statt, der zweite im Juli. So haben die Eltern früh die Möglichkeit, Kontakt aufzunehmen und Fragen zu stellen. Beim zweiten Elternabend lernen die Eltern die zukünftige Klassenlehrerin ihrer Kinder kennen. So kommen Hemmschwellen gar nicht erst auf. Darüber hinaus ist mindestens einmal im Jahr ein Gespräch zwischen Eltern und Lehrerin vorgesehen. Oft entstehen daraus die weiteren Vereinbarungen: Wie machen wir weiter, was hilft dem Kind, was brauchen die Eltern?

F. B.: Mit einem Elternhaus habe ich dieses ganze Schuljahr wöchentlich telefoniert. Das ist natürlich intensiv, doch der Austausch erleichtert einiges im Schulalltag. Und fast jede unserer Lehrerinnen hat phasenweise einen solch engen Kontakt. Außerdem können in der ersten Klasse noch kurze Gespräche und Rückmeldungen an der Klassenzimmertüre stattfinden. Da wird der Grundstein für den guten Kontakt gelegt, so reicht später häufig ein Telefonat oder eine E-Mail aus und persönlicher Kontakt ist nur selten vonnöten.



Würden Sie sagen, dass Sie ein vergleichsweise unproblematisches, unbelastetes Klientel haben?

F. B.: Das klingt jetzt vielleicht so, doch es ist ganz heterogen, nicht die dörfliche Idylle, die man sich vielleicht vorstellen würde.

F. J.: Wir haben Flüchtlingskinder, Elternteile, die im Gefängnis sitzen, rauschgiftsüchtige Eltern und das ganz „normale Elternhaus“.

Welche Rolle spielt Achtsamkeit und die Fortbildung, die Sie dazu gemacht haben, bei dem Ganzen?

F. J.: Achtsamkeit ist ein grundlegender Baustein in dem Konzept hier an der Schule, und die Fortbildung war die Möglichkeit für alle Lehrkräfte, die das wollten, sich diesbezüglich noch einmal fortzubilden.

Sie haben kürzlich eine Stundenplanveränderung umgesetzt. Welche?

F. J.: Wir haben eingeführt, dass die Kinder den Tag und die Woche mit ihrer Klassenlehrerin beginnen, haben die 45-Minuten Einheiten aufgelöst und Bewegungselemente eingeführt. Jeden Morgen gibt es zu Beginn ein Zeitfenster mit Musik, danach eine Begrüßungsrunde, im Anschluss ein Block Deutsch, Pause, Mathematik und dann das Bewegungsband.

Wie kam es zu dieser Veränderung?

F. J.: Der Prozess war spannend. KollegInnen war aufgefallen, dass die Kinder bei Schulbeginn morgens häufig

zuerst eine Fachlehrerin haben und die Klassenlehrerin erst später am Tag in ihre Klasse kommt. Das war insofern schwierig, als die Kinder am Morgen zunächst Zeit zum Ankommen brauchen und ihnen das leichter fällt, wenn sie direkt Kontakt zu ihrer Klassenlehrerin haben.

F. B.: Wir haben schon immer ein bißchen anders gearbeitet, doch die Zeit dafür haben wir immer irgendwo abgezwickelt. Das wollten wir in der Form nicht mehr – wir wollten unsere pädagogische Praxis auch offiziell im Stundenplan gespiegelt sehen.

Und das ist so einfach möglich?

F. J.: (lächelt) Das Anliegen wurde oft begleitet von dem Satz „Ah, das geht ja eh nicht“. Doch dann haben wir eine Wunschrunde gemacht und haben gesagt, dass zunächst alle Gedanken darüber, was geht und was nicht geht, außen vor bleiben, und wir einfach träumen. Diese Träume haben wir gesammelt, und ich habe mich damit beschäftigt und mir angeschaut, was möglich ist und was nicht. Darauf aufbauend, habe ich einen Entwurf entwickelt, den wir wieder gemeinsam betrachtet haben. Wir haben daran herumgebastelt und gefeilt.

Zuerst haben wir Träume gesammelt

Der Lehrplan wird weiterhin nach Deputatstunden – also im Dreiviertelstundentakt – gerechnet und auch erfüllt, doch im Alltag wird nicht mehr künstlich in den Dreiviertelstundentakt unterteilt.

Das heißt, Sie schöpfen die Möglichkeiten, die Sie auch als staatliche Schule haben, aus?

F. J.: Ja, und das Schulamt unterstützt das auch. Auch die Fortbildung zur Achtsamkeit wurde anteilig vom Schulamt übernommen. Das Kultusministerium hat 2011 ein Gesundheitsförderungsprogramm im Umfang von drei Millionen Euro jährlich aufgelegt. Solche Themen sind

inzwischen auch im öffentlichen Interesse angekommen aufgrund der steigenden Zahl von Kindern, die nicht einfach sind, und der Lehrer, die vorzeitig pensioniert werden müssen, weil sie ausgebrannt sind. Dadurch wurde das Thema „Gesundheit“ in den Mittelpunkt gerückt und diesem Thema kann Achtsamkeit zugerechnet werden.

In Sachen Projekten und Fortbildungen ist auch für die Kinder an Ihrer Schule viel geboten. Was z. B.?

F. B.: Es gibt das Kumu-Projekt, ein Gewaltpräventionsprojekt, jede Klasse macht einmal ein Hörspiel. Für die Erst- und Zweitklässler gibt es ein Wiesenprojekt und für die Dritt- und Viertklässler ein Waldprojekt.

Manche Projekte entstehen bei Ihnen jedoch auch einfach organisch aus dem Alltag – man denke an das Kükenzimmer, das Maikäferprojekt und das Schneckenterrarium. Wie kommt es zu solchen Projekten?

F. B.: Das ist ganz leicht. Ein Beispiel: Wenn es im April regnet, kommen morgens ohnehin fast alle Kinder mit Schnecken in den Händen zur Schule. Da ist es nur ein kleiner natürlicher Schritt, diese in ein Terrarium zu setzen und zu sagen: „So, jetzt informieren wir uns, was eine Schnecke zum Leben braucht.“

F. J.: Ja, das ging bis zu den Eiern und den kleinen Schnecken, die im Terrarium geschlüpft sind.

F. B.: Da müssen nur Eierschalen ins Terrarium gelegt werden, dann legen die Schnecken selbst Eier.

MKW: (verduzt) Wie Eierschalen im Terrarium?

F. B.: Wir haben uns einfach informiert, was Schnecken brauchen, um selbst wieder Eier zu legen. Und das funktioniert, indem man ihnen Kalk anbietet, beispielsweise über Eierschalen, Hühnereierschalen.

MKW: (ungläubig) Und dann legen sie Eier?

F. B.: (lacht) Ja, dann legen sie Eier. Sie graben sich mit dem Fuß, den sie haben, tiefe Erdlöcher, in denen die Weinbergsschnecken zirka tischtennisgroße Nester mit Eiern ablegen.

Das probiere ich sofort zu Hause mit meinen Kindern aus, das interessiert sie bestimmt.

F. J.: Ja eben, gerade im Grundschulalter sind Kinder wahnsinnig neugierig und interessiert! Und ich finde, wir Menschen hier leben immer entfernter von der Natur. Wir sitzen in unseren Autos, an unseren Arbeitsplätzen, wir unternehmen am Wochenende kaum noch etwas und so sind wir immer weniger in Kontakt mit der Natur, mit den Jahreszeiten. Das finde ich schwierig, weil wir die Natur so nicht mehr spüren, verstehen und wahrnehmen. Doch wenn Kinder ohne Kontakt mit der Natur groß werden, können sie keine Rücksicht nehmen, können nicht achtsam mit der Natur umgehen, dabei ist sie unsere Lebensgrundlage.

Das möchten wir an unserer Schule auch vermitteln.

Vielen Dank für das Gespräch!



Das Gespräch hallt auf dem Nachhauseweg noch eine Weile nach. Plötzlich sind die Worte, die ich zuvor gesucht habe, da: Gleichwürdigkeit und Achtung – das war es, was in der Begegnung des Jungen mit Direktorin und Lehrerin und im ganzen Schulhaus zu spüren war: Für und mit Menschen, Tiere, die Natur.

Das Gespräch führte Birgit Genz.

